den Völkern zu fördern, sich über einen internationalen Wettbewerb beunruhigten. Jaurès erklärte, das Parlament müsse über dieses Syndikat aufgeklärt werden, das auch die Bergwerke und die Häfen Marokkos ausbeute. Jaurès beantragte darauf Vertagung der Beratung. Finanzminister Caillaux gab die Erklärung ab, die Regierung habe dem Projekt einstimmig zugestimmt, er sei aber mit der Vertagung einverstanden. Der Antrag der Sozialisten wurde darauf mit 448 gegen 120 Stimmen angenommen.

Die polnische Sprache in Gewerkschaftsversammlungen.

Die Regierungspräsidenten von Arnsberg, Münster und Düsseldorf haben den polnischen Berufsvereinigungen eröffnet, daß in öffentlichen Gewerkschaftsversammlungen nur deutsch, nicht polnisch gesprochen werden dürfe. Darüber äußert ein Teil der Presse große Verwunderung. Es wird behauptet, daß diese Praxis den Versprechungen des Staatsministers v. Bethmann-Hollweg widerspreche. Auch auf dem Gewerkschaftskongresse in Hamburg ist diese Anklage erhoben worden. Ist der Vorwurf begründet?

In der Sitzung des Reichstages vom 4. April 1908, in der zweiten Lesung des Reichsvereinsgesetzes, äußerte der Abgeordnete Graef von der wirtschaftlichen Vereinigung: Das Sprachenverbot könne auch die deutschen Arbeiterorganisationen, zum Beispiel die christlichen Gewerkschaften schädigen, indem es eine Aufklärung polnischer Streikbrecher oder Streikbruchlustiger verhindere. Ob der Staatssekretär in dieser Hinsicht eine beruhigende Erklärung geben könne? Hierauf antwortete der Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg nach dem amtlichen Stenogramm:

Der Herr Abgeordnete Graef hat des weiteren auf die Gefahren hingewiesen, welche § 7 der christlichsozialen Arbeiterbewegung schaffen könne. Auch hier halte ich mich zu der bestimmten Annahme für berechtigt, daß die Landesregierungen ihre Maßnahmen so treffen werden, daß, soweit die von dem Herrn Abgeordneten Graef besonders umschriebenen Voraussetzungen für fremdsprachige Teile der Arbeiterschaft zutreffen.

Diese durch eine ungeeignete Anwendung des § 7 in der Verfolgung gesetzlicher Bestrebungen auf dem Gebiete der Regelung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht beeinträchtigt werden.

Als dann der Abgeordnete Müller-Meiningen anfragt, ob diese Versicherung nur den christlichen Arbeiterorganisationen gegeben werde, fügte der Staatssekretär (in derselben Sitzung) hinzu:

Meine Herren! Aus den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Müller-Meiningen entnehme ich, daß meine Antwort auf die Anfrage des Herrn Abgeordneten Graef dahin mißverstanden worden ist, als ob ich dabei die gewerkschaftliche Bewegung nur der christlichsozialen Organisation im Auge gehabt hätte. Ich lege Wert darauf, daß sich in dieser Beziehung kein Irrtum festsetzt, und stelle ausdrücklich fest, daß ich meine Bemerkungen keineswegs auf die christlichsozialen Arbeiterorganisationen und diese Teile der gewerkschaftlichen Bewegung beschränkt habe.

Diese Erklärungen des Staatssekretärs sind nicht gehauen und nicht gestochen, ebenso wie die Frage des Abgeordneten Graef eine wenig präzise war. Allerdings hat man sie vielfach dahin aufgefaßt, daß in öffentlichen gewerkschaftlichen Versammlungen der Gebrauch der polnischen Sprache schlechtweg zugelassen werden würde. Aber wer die Worte des Staatssekretärs unbefangen liest, wird diese Versicherung nicht aus ihnen herauslesen können. Die Abgeordneten, die es so verstanden, haben mehr Vertrauensseligkeit als Kritikfähigkeit bewiesen. Auch hätte eine so wesentliche Bestimmung wie die, daß das Sprachenverbot sich nicht auf öffentliche Gewerkschaftsversammlungen erstrecke, in das Gesetz selbst aufgenommen werden müssen. Danach kann nicht behauptet werden, daß zwischen der Erklärung des Ministers und der Praxis der drei Regierungspräsidenten ein Widerspruch bestehe. Die Polen selbst haben die Sache auch von Anfang an richtig aufgefaßt und auf die geplante Anstellung eines polnischen Gewerkschaftssekretärs für Westfalen verzichtet, weil seine Tätigkeit zu sehr beschnitten werden würde.

Das Mißverstehen der Erklärung des Staatssekretärs hat wahrscheinlich die Annahme des § 7 (jetzt § 10) mit kleiner Mehrheit zur Folge gehabt. Der Abgeordnete D. Naumann hat in der „Hilfe" ausführlich dargelegt, daß durch die Erklärung der ungehinderte Gebrauch des Polnischen in gewerkschaftlichen Versammlungen absolut gewährleistet sei, und daß er, nachdem damit das allerschwerste Bedenken gefallen sei, dem Paragraphen schließlich seine Zustimmung gegeben habe. Würde doch, so fügte er hinzu, kein Richter nach der feierlichen Versicherung des Staatssekretärs es wagen, einen Polen zu verurteilen, der in einer öffentlichen Gewerkschaftsversammlung sich seiner Muttersprache bediene! Wie schnell ist Herr Naumann enttäuscht worden!

Bei der Sache ist aber noch ein recht merkwürdiger Umstand. Gerade gleichzeitig mit dem Erscheinen des Naumannschen Artikels in der „Hilfe" berichtete im Verein „Freisinn München" Herr Müller-Meiningen: er und Payer hätten bei den Verhandlungen mit dem Staatssekretär den Wunsch vorgetragen, daß die gewerkschaftlichen Versammlungen von der Sprachenbestimmung ausgenommen würden. Herr v. Bethmann-Hollweg aber habe dies a limine abgelehnt, weil es dann unmöglich sei, die Polen im Westen genügend zu überwachen. Herr Müller-Meiningen wußte also besser, was gemeint war, als Herr Naumann. Warum hat er diesen nicht aufgeklärt?

Herr Naumann tröstete sich damals auch noch durch den Hinweis, die Vereinsversammlungen würden ja von der Sprachenbestimmung nicht getroffen. Ja, wenn nicht in den Motiven stände, daß jede Vereinsversammlung, deren Beratungsgegenstände für einen größeren Kreis Bedeutung haben, oder die auch nur von einer größeren Personenzahl besucht ist, als öffentliche Versammlung zu gelten habe! Das heißt, sobald die Bedeutung eines Vereins über die eines Stammtisches hinausgeht, muß deutsch gesprochen werden. Das „Berliner Tageblatt" hat auch in dieser Hinsicht gewarnt und eine Definition der Begriffe „Verein" und „öffentliche Versammlung" im Gesetz verlangt. Aber den Bülow-Seligen erschien dies überflüssig.

Deutschland.

* In unsere gestrige Statistik über den **Beruf der Landtagsabgeordneten** hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der eines gewissen pikanten Interesses nicht entbehrt. Die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses zählt unter ihren 149 Mitgliedern — selbstverständlich darf man wohl sagen — nicht 37, sondern 107 Landwirte, von denen 96 sich Rittergutsbesitzer, Fideikommißbesitzer und Majoratsbesitzer nennen, also Großgrundbesitzer im eigentlichen Sinne des Wortes sind, während 11 als Gutsbesitzer, Hofbesitzer und ähnlich bezeichnet sind, also den Mittel- und Kleingrundbesitz repräsentieren. Dadurch wird der ausgesprochene agrarische Charakter der konservativen Partei in ein ganz anderes Licht gerückt. Aber die Konservativen sind nicht nur eine agrarische, sie sind auch eine feudale, eine Junkerpartei. Unter ihren 149 Landtagsabgeordneten befinden sich nicht weniger als 90 Adlige, zum Teil dem hohen und höchsten Adel angehörig. Zweifelt da noch jemand daran, daß die Konservativen die gegebenen Vertreter des „Mittelstandes in Stadt und Land" sind, wie sie sich bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit gerieren? Im ganzen zählt das „hohe Haus" nicht weniger als 127 adlige Abgeordnete, von denen 90 konservativ — der als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Abgeordneten Hirt im Wahlkreis Schweidnitz-Striegau für die Ersatzwahl kandidierende Rittergutsbesitzer Freiherr v. Reitzenstein wird der 91. sein —, 14 freikonservativ, 6 nationalliberal, 1 freisinnig, 3 polnisch sind und 13 dem Zentrum angehören. Die „Kreuzztg." hatte ganz recht — das Dreiklassenwahlrecht hat sich nach jeder Richtung hin bewährt, nach der agrarischen wie nach der feudalen.

* Aus unserem Leserkreise wird uns geschrieben: Vor kurzem brachte Sie einen sehr zeitgemäßen Artikel **„Orden über Orden"**, in dem auf den verschwenderischen Luxus hingewiesen wurde, der mit derlei Spielereien in den letzten Jahren getrieben wird. Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Ursache der Statsüberschreitung der Generalordenskommission zu lenken:

Wenn ein Ritter hoher und höchster Orden verstorben ist, werden in der Regel die Orden zurückgegeben und wandern in die königliche Münze zur Unbrauchbarmachung und Einstampfung. Die fostbare Emaille wird als wertlos herausgeschmolzen und das Gold oder Silber der Orden wird eingeschmolzen. Die meisten Orden sind in tadellosem und neuem Zustand, weil sie meist erst ein- oder zweimal getragen wurden; ob alt oder neu, ist einerlei, der Orden wird zertrümmert und **eingeschmolzen.** Auf diese barbarische Weise werden Orden im Werte von 1200 bis 3000 Mark ohne weiteres unbrauchbar gemacht. Man kann sich also eine Vorstellung machen, in welch' unvernünftiger Weise die Generalordenskommission mit den ihr überwiesenen Geldern wirtschaftet. Von der Wahrheit dieser Ausführungen kann sich jeder persönlich in der königlichen Münze überzeugen. Ein entsprechender Hinweis auf diese Verschwendung liegt im Interesse der Vernunft, des Staates und — der Steuerzahler, die in Preußen leider Gottes nichts zu sagen haben."

* Zum **Vorsitzenden der Landtagsfraktion der freisinnigen Vereinigung** an Stelle des ausgeschiedenen Abgeordneten Broemel ist der Abgeordnete Dr. Pachnicke gewählt worden.

* **Reichskanzler Fürst Bülow** dürfte seine Reise nach Norderney am 2. oder 3. Juli antreten. Einladungen an Parlamentarier sind bisher nicht ergangen.

Persien unterm Kriegsrecht.

Straßenkämpfe in Rescht.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✠ **Petersburg**, 29. Juni.

Entgegen dem vom Schah den Gesandten gegebenen Versprechen, das Leben der Volksvertreter zu schonen, sind nach kriegsgerichtlichem Verfahren **zwölf Mitglieder des Medschlis gehenkt** worden. Die revolutionäre Bewegung im Lande wächst stetig. In Teheran ist, wenigstens vorübergehend, Ruhe eingetreten, hingegen laufen aus der Provinz beunruhigende Nachrichten ein. Die türkischen Truppen im Nordosten bleiben ruhig auf dem von ihnen besetzten Gebiet. Aus Konstantinopel ist ihnen der Befehl zugegangen, das strittige Territorium besetzt zu halten. Die Feindseligkeiten zwischen den Parteien halten in den Provinzstädten an. In Rescht versuchte die Regierung mit Waffengewalt die dortigen Endschumens zu schließen. Die Mitglieder der Endschumens leisteten, vom Volke unterstützt, den Regierungstruppen bewaffneten Widerstand. Der **Straßenkampf** dauerte mehrere Stunden; auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete. Diese Nachrichten aus der Provinz haben auf den Schah einen deprimierenden Eindruck gemacht. Unter Vorsitz des Schahs hat ein Kriegsrat stattgefunden, in dem beschlossen wurde, das befestigte Lager des Schahs von Bagscha am Dienstag nach Kosritadsher zu verlegen. Das neue Lager soll durch vier Kanonen geschützt, und es sollen weitere Hilfstruppen herangezogen werden. Da nach der Abreise des Schahs neue Unruhen in Teheran erwartet werden, haben die Kosakenbrigade bereits besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen. In Enseli am Kaspischen Meere ist ein zweites russisches Kanonenboot eingetroffen.

* * *

Täbris, 29. Juni. (Meldung der Petersb. Telegr.-Agentur.) Der russische Generalkonsul fuhr gestern in Begleitung eines Sekretärs, seines Dragomans und dreißig Kosaken durch die Stadtteile, in denen Kämpfe stattgefunden haben. Heute ist nicht geschossen worden. Einwohner der unruhigen Stadtbezirke hielten heute im Konsulate eine Versammlung ab, in der sie über Maßnahmen zur weiteren Beruhigung der Stadt beriteten.

Laut einer Meldung aus Urmia ist dort und in der Umgegend Ruhe eingetreten.

Wahrmunds Versetzung und der Vatikan.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 29. Juni.

Der vatikanische „Osservatore Romano" schreibt, aus dem, was jüngst der österreichische Ministerpräsident zum Fall Wahrmund gesagt hat, gehe nur eines klar und deutlich hervor, daß nämlich die Haltung Wahrmunds geeignet gewesen sei, die Gefühle der katholischen Welt zu verletzen. Es sei infolgedessen unbegreiflich, wie die einfache Versetzung dieses berüchtigten (!) Professors von der Universität Innsbruck nach Prag als „annehmbare Lösung" und als eine der katholischen Welt gegebene Genugtuung betrachtet werden könne. Denn es biete sich Wahrmund damit doch die Möglichkeit, von seinem neuen Lehrstuhle aus dieselben Irrtümer zu wiederholen, derentwegen er von dem alten Lehrstuhle entfernt wurde.

Die Bomben von Barcelona.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Madrid, 29. Juni.

Die gestrigen Explosionen in Barcelona, wobei ein Polizeibeamter getötet wurde, geben zu Beunruhigungen Anlaß, weil sie zeigen, daß alle bisher getroffenen Maßnahmen zur Ausrottung des Terrorismus gänzlich erfolglos geblieben sind. Die Urheber bleiben nach wie vor unbekannt. Die Reaktionäre und mit ihnen die Regierungs-

Reisen ins Altertum.

Von [Nachdruck verboten.]

Karl Fr. Nowak.

Nächstens werden die Philologen ein Buch grimmig in die Ecke schleudern. Nicht alle, aber die meisten. Und dies vermutlich, noch ehe sie das Buch ganz zu Ende lasen. Sie werden es eine Unverschämtheit nennen, daß sich einer, der Honig von den Lippen attischer Dichter zu schlürfen vorgab, ein Kollegienheft auf die Art des Herrn Hatvany anlegte. Hatvand dürfte aus Ungarn gekommen sein, dazu verdammt, klassische Philologie auf deutschen Hochschulen zu treiben. Er hat die Wissenschaft gesucht, damit sie ihn zur Schönheit der Antike führe, daß sie ihm die Kultur der Verschollenen enthülle. Aber nur Gelehrtenkram ward ihm zuteil, Floskeln und Formeln: die „Wissenschaft des nicht Wissenswerten". (Leipzig, Verlag von Julius Zeitler.) Und nun ist ihm die Geduld gerissen. Er gibt mit der Grammatik den philologischen Hermessäulen, die den Weg nach Hellas weisen, eins hinter die Ohren.

Woepke ist das Symbol. In dem Kollegium, das Herr Hatvany besucht, spricht Woepke über die Gedichte des Catull. Lesbias Lieblingssperling flattert auf, und vielleicht weckt er des verliebten Dichters Sehnsucht, in heißen Nächten dem Lager der Schönen so nahe zu sein, wie's nur dies kleine, kecke, verzärtelte, schnäbelnde, beneidenswerte Federtier darf. „Besonders auffallend," sagt Woepke, „ist der relativische Gebrauch des Pronomens in der zweiten Zeile. Siehe hierüber Kühners Grammatik pag. 399. Neues Grammatik vol. II, pag. 231." Es ist ergötzlich, diesen Interpretationen zu folgen, und schließlich wird's eine ganze Kette schillernder Witze voll antiker, strahlender Heiterkeit. Catulls Lachkalten werden immer stärker, der Selbstmörder Lukrez wird zum Komiker, der Spötter Lucian an Spott noch reicher, und Plato, der erlauchte, vergißt der Würde. Hatvany erwähnt die Plato-Stelle, an der Sokrates und sein Genosse vor dem Hause angelangen, wo der berühmte Sophist Protagoras abgestiegen ist. „Wie sie an das Tor pochen, schreit der Torhüter: Schon wieder Sophisten! Der Herr hat keine Zeit! und schlägt die Türe zu, ohne sich auf weiteres einzulassen." „... Wie Sie sehen, meine Herren," sagt Woepke, „schlug der Portier das Tor zu. An dieser Stelle taucht unwillkürlich die Frage vor einem auf, wie dieses Tor konstruiert war, und das noch unaufgeklärte Problem des antiken Türschlosses." In Attikas Häusern mögen Philosophen grübeln, Künstler über Schönheit sinnen. Die Philologen rasten nicht, bevor sie mit Türen, Schlössern, Riegeln das ganze Altertum verschlossen haben.

Auch die Philologie der letzten Jahrzehnte hat ihre Heroen. Ritschl, Rohde, zuletzt Wilamowitz. Aber von Ritschl zitiert Hatvanys Buch ein merkwürdiges Wort an einem Freund: „Es ist mir eigen mit deiner Uebersetzung gegangen; sie liest sich leicht, und ich habe sie frei auf mich wirken lassen wie irgendeine andere originaldeutsche Lektüre ... Wenn man das Griechische liest, so wird man philologisch von der Sache abgezogen und nimmt alles ohne Kritik hin. Du hast mir nun das Vergnügen gemacht, daß ich einmal von dem Formellen abstrahiert habe und in die Sache hineingerissen worden bin." Wie müssen, wenn sogar die Ersten und Besten vom Formalen nicht loskommen, um ans Stoffliche zu gelangen, die mittleren Geister zwischen Grammatik und Realien untergehen? Ein wenig komisch wird selbst Wilamowitz-Möllendorf, der glänzendste unter den Uebersetzern, wenn er sich in Details über Homer verliert. Die Naivität des Dichters, der den müden Telemach am Bettrand zeigt, wie er kaum noch wachend sein Hemd ablegt und es der Dienerin zum Verwahren reicht, die Naivität dieser ganz im Kinderliedton vorgetragenen Episode wird jäh ernüchtert durch die Frage, „weshalb dieser Jüngling so müde sei, daß er sich sofort auf das Bett setzt", und den noch quälenderen Zweifel: „Wer kann ein bis auf die Füße reichendes Hemd im Sitzen ausziehen?" Beweisen wird daraus, daß die Stelle mit Telemach gar nicht von Homeros stammt, daß ein Stümper vielmehr es unternahm, mit eigenem kecken Gesang sich an die Odyssee zu wagen. Gleichgültig bleibt die künstlerische Wirkung: die Fälschung ist erkannt, die Dichtung zugleich damit verworfen. Und vielleicht kein Gesang von Ulysses Irrfahrten ist stimmungstiefer, schlichter in den dichterischen Mitteln als der erste.

Aber Professor Kirchhoff meint: „... ungeeignet ... er hat kein deutliches Bewußtsein von der Sache ... inkorrekt ... verwirrt ... verkehrt ... Mangel an gesundem und freiem poetischen Sinn ... im höchsten Grade pedantisch, kaltlos, unselbständig ... konfus ... lächerlich ... mittelmäßiger Kopf." Denn nach den „angewandten Regeln der Logik, Methodik, Kritik, Hermeneutik", die Hatvany herzählt, hat sich's herausgestellt, daß dieser erste Gesang eben nicht Homers Werk sein kann. Freilich hätte Homeros selbst den armen, verdonnerten Dichterkollegen vergnügt am Arm genommen, hätte ihn mitten unter die guten Philologen geführt und dort mit ihm jenes Gelächter angestimmt, das die Guten später selbst homerisch nannten.

Hatvany verweist auf die Künstlerphilologen des achtzehnten Jahrhunderts. Ihnen entging vielleicht das letzte Würzelwerk einer Vokabel, vielleicht oft die Gründe zum Optativ mit ἄν, der heute noch allen Hellasfahrern auf der Schuldbank droht; aber die Kunst, die reifsten Früchte der Antike entgilften ihnen nicht. An Winckelmann und Lessing wird gemahnt, an Voß und Herder, an Wilhelm v. Humboldt, die beiden Schlegel. Und Hatvany deutet nach Frankreich, deutet nach England. Die Taine, Boissier, Walter Pater sind ausgestorben. Man rümpft jetzt bedenklich die Nase über die Phantasten, die einer Synthese der Antike verwegen zustrebten, und verzichtet im Drange der Realien auf das Raffinement ästhetischen Genießens: auf das Genießen und auf die Aesthetik überhaupt. „Die Künstlerphilologen des achtzehnten Jahrhunderts! Ich weiß schon, weshalb ihnen diese irreführende, blendende Synthese gelungen ist. In einem unbedachten Moment verriet Friedrich Schlegel das Geheimnis aller Künstlerphilologen, wie sie diese glücklicherweise im Aussterben begriffene Art bezeichnen. Als nämlich Schlegels Studie über die griechische Poesie erschien, schrieb er seinem Bruder, daß es nicht nötig sei, dem Heyne, dem großen Göttinger Professor, davon ein Exemplar zu schicken; dieser Gelehrte werde das bißchen Philosophie, das in dem Werke stecke, nicht verzeihen können. Was bedeutet dies anders, als daß Schlegel Scheu hegte vor dem Philologen, der das Netz, welches er aus willkürlichen Theorien gesponnen, mit ganz derben Tatsachen so leicht hätte zerreißen können!"

Vielleicht soll es nach ein paar Jahrhunderten Philologenarbeit doch noch beschieden sein, aus Hellas mit gänzlich ausgeschöpftem Material den geahnten Kulturstaat emporsteigen zu lassen, in den dann einige Landkarten ohne allzu umständliches Reisegepäck gestattet sind. Jetzt wissen sie noch nichts, die eifrigen Philologen, jetzt dürfen sie deshalb auch nichts von alledem verraten, was schon jetzt schön sein könnte. Bis alles fertig ist ... Burckhardt meint in seiner griechischen Kulturgeschichte: „Einstweilen geben wir, was bei der beschränkten Stundenzahl und der halbzufälligen Art unserer Studien nach bestem Wissen als das für uns jetzt Erreichbare erscheint." Aber Burckhardt ist ja auch einer von den Phantasten, von den verpönten. Die anderen suchen. Sie wollen in allem gewappnet sein, wenn die Zeit heranbricht, wo der Professor Diels empfindsam träumt, die Zeit des „Hekatombiblon", des hunderttändigen griechischen Wörterbuches.

Hübsch ist das Gleichnis, das Herr Hatvany in seinem brillanten und dennoch materialgespickten Buche von all der Arbeit und den Wünschen unserer Philologen gibt: es sei mit ihnen und dem Altertum wie mit dem Eisenbahnnetz, in dem die meisten Linien längst ausgebaut sind, mit dem blauen, weiten, recht zuverlässigen Netz, das aber erst dann den Passagieren ausgeliefert werden soll, wenn auch die letzte